

Inhalt

Vorwort (7)

Das Unbehagen in der Herde (10)

Über geistige Marschkolonnen, kleine Fluchten und die Frage, wo sich die Erdachse befindet

Was können Journalisten begreifen? (21)

Über die Grenzen der möglichen und der erwünschten Erkenntnis

Verschwiegene Helfer (31)

Dolmetscher, Mittler, Brückenbauer:
Die Unersetzlichen, die nie genannt werden

Iran:

Die Angst im Wohnzimmer des Revolutionswächters (45)

Notizen über die Arbeit in einem unverständenen Land.
Zweifel, weiße Flecken und der Vorwurf der Verharmlosung

Breaking News: Die Welt ist eine Scheibe! (65)

Über globale Trugbilder und interkulturelle Täuschungen

Islam und Menschenbild (80)

Die Unfähigkeit, den Plural zu denken. Schwarze Ninjas,
weißer Feminismus. Rücksicht darauf, was anderen heilig ist

Papua: Die anderen Weißen (101)

Annäherungen an eine süd-südliche Apartheid.
Über Bürgerrechte, Verachtung und Begehren
am Ende der Welt

Dekor und Gewalt in Thailand (121)

Dienstbare Exotik, falsche Idylle und zwei Sorten Mobilität

Dichtung und Wahrheit (134)

Bewusste und unbewusste Inszenierungen.
Wo endet zulässige Kreativität, wo beginnt Fälschung?

Leid, Voyeurismus, Intimität (145)

Riga, Phnom Penh, Surabaya:
Begegnungen mit Überlebenden. Kulturen des Rememberns

Afrikanische Beziehungen (163)

Mali/Kamerun: Ländliches Tagebuch.
Sich weiß fühlen. Entfremdung und Demokratie.
Ein Streik jenseits unserer Maßstäbe

Zur Autorin (186)

Vorwort

Ist weiß eine Farbe? Die Farbigen, das sind für uns die anderen. Weiß ist neutral, ein Grundton, voraussetzungslos. So sind wir geprägt, und wir können nicht heraus aus unserer Haut, aus unserer unsichtbaren Farbe.

Nicht weiß schreiben, das kann folglich nur ein Versuch sein. Es ist der Versuch, einen Blick auf die Welt zu werfen, der sich von der Enge des Eurozentrismus befreit. Davon erzählt dieses Buch, auf persönliche, subjektive Weise. Ich bin seit drei Jahrzehnten Journalistin; meine Recherchen haben mich in 26 außereuropäische Länder geführt. Ich war häufig in islamischen Ländern und habe eine Weile in Südostasien gelebt.

Man kann mir auf den folgenden Seiten bei der Arbeit zuschauen; ich lade in eine Werkstatt ein, eine Werkstatt des Schreibens, des Erlebens, der Reflexion. Wie entsteht unser Weltbild? Was können Journalisten überhaupt begreifen von der »Fremde«, vom »Anderen«? Wie wahrhaftig ist das, was sie als Wirklichkeit ausgeben? Wo endet zulässige Kreativität, wo beginnt Fälschung?

Auf Schauplätzen, die unterschiedlicher kaum sein könnten, zeige ich im Detail, wie schwierig interkulturelle Annäherungen tatsächlich sind und wie leicht wir Fehlurteilen erliegen. In Iran bleibt ein großer Teil der Gesellschaft für uns *terra incog-*

nita, nicht nur wegen der staatlichen Überwachung. In Papua kämpft Schwarz gegen Weiß, aber die Weißen sind diesmal nicht wir, sondern die Indonesier. Thailand verdeutlicht, wie wirkmächtig die eingeschliffene Erzählung von einem Land ist, ungeachtet seiner Realität – und wie groß das Bedürfnis ist, die Welt aufzuteilen in eine gefährliche Fremde und eine freundliche, dienstbare Exotik.

Erfahrungen in Afrika, vor allem in Mali, waren Anregung für den Titel dieses Buches: Hier ist die Herausforderung, nicht weiß zu schreiben, besonders groß. Ich erzähle von Beziehungen und Zuschreibungen, von den Abgründen in uns selbst und in anderen. Dieses Kapitel ist das Persönlichste; darum steht es am Ende.

Welches Menschenbild unsere Wahrnehmung prägt, das ist immer wieder entscheidend. Muslime nicht als Individuen zu sehen und die Vielfalt ihrer Lebensentwürfe zu leugnen, dahinter verbirgt sich eine generelle Unfähigkeit, den Plural zu denken – in der eigenen, heimischen Gesellschaft wie in einer sich entwickelnden polyzentrischen Welt.

Entlang meiner Begegnungen mit Überlebenden in verschiedenen Kulturen gehe ich der Frage nach, warum ein achtsamer Umgang mit Opfern so selten gelingt. Statt Anteilnahme bewirkt ihre Darstellung in den Medien oft eher Distanzierung, sogar Verrohung.

Ich plädiere in diesem Buch für einen Journalismus der Bescheidenheit und des Respekts. Bescheidenheit bedeutet, dass wir uns der Grenzen unserer Erkenntnis und der Relativität unserer Urteile bewusst sind. Respekt gilt zunächst denen, über die wir schreiben – sie sind Bürger, auch in Ländern ohne Bürgersteige. Mehr Respekt zugleich vor den Mediennutzern, die heute einem betäubenden und krankmachenden Ansturm kontextloser Nachrichten ausgesetzt sind.

Dass die Welt jenseits unserer westeuropäischen Wohlstandsinsel immer gefährlicher und gewalttätiger würde, ist eines der Trugbilder, die durch die tägliche Nachrichten-Auswahl erzeugt werden. Davon handelt das Kapitel »Breaking News«; es erweitert den Blick auf Bereiche jenseits des Horizonts meiner eigenen Erfahrung.

Ist dies ein Journalisten-Buch? Ja und Nein. Wer mit Medien zu tun hat, soll daraus Nutzern ziehen können. Aber Öffentlichkeit, das sind wir alle. Und wie oft wir unsere Standards als universell gültig missverstehen, das zeugt davon, dass der Versuch, nicht weiß zu *denken* noch kaum begonnen hat.

Zum weißen Denken gehört nicht zuletzt, wie wir den Begriff Mobilität für unseren Lebensstil reservieren – und anderen Mobilität verweigern. Auf dem Titelblatt dieses Buches streift unser Blick eine Frau in einem malischen Dorf; ihr Sohn hat sich auf die gefährliche, klandestine Reise nach Europa gemacht. Sie ist seit Wochen ohne Nachricht.